

stellen auf: Es handele sich um ein Zeugnis, das „decodiert werden muss und dessen Lücken mit Hilfe anderer Zeugnisse und Hilfsmittel gefüllt werden müssen“ (S. 378). Dies ist auch der größte Wert der Quellenedition, die im Kontext der Publikation von vielfältigen Zeugnissen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit in (Ost-)Mitteleuropa zu verorten ist.⁵ Die umfangreichen und oft mehrsprachigen Zeugnisse müssen quellenkritisch interpretiert werden, um eine (Kultur-)Geschichte der NS-Verfolgung fortschreiben zu können.

Einen umfangreichen und hilfreichen Anhang bildet dahingehend die „Liste der Stichwörter“ sowie das Personen- und Sachregister, das bei einer systematischen Suche in der Enzyklopädie von unschätzbarem Wert ist. Die einzelnen Einträge vermitteln das Bild einer umfangreichen Dokumentation und Deutung des kulturellen Lebens im Getto, auch wenn aufgrund der internen Zensur durch den umstrittenen „Judenältesten“ Chaim Rumkowski gewisse Aspekte wie etwa die grassierenden Vorwürfe der Kollaboration mit den Deutschen nicht thematisiert werden konnten.

Kritisch anzumerken ist der schwer nachvollziehbare Umgang mit dem historischen Fotomaterial. Zwischen den jiddischen Transkripten und den kurzen Aufsätzen wirken die Abbildungen etwas deplatziert. Zudem finden sich als Bildunterschriften lediglich allgemeine Beschreibungen wie „Kinderarbeit gehörte zum grausamen Gettoalltag“ (S. 326), es fehlen jegliche Angaben einer genauen räumlichen und zeitlichen Verortung der Fotos, und verwiesen wird im Anhang einzig auf die Herkunft aus dem Staatsarchiv Łódź. Als Quellen sind diese Abbildungen damit leider kaum benutzbar.

Insgesamt handelt es sich jedoch um einen hervorragend edierten Band, der aufschlussreiche Einblicke in eine Kulturgeschichte des Gettos Lodz/Litzmannstadt liefert. Wer sich mit der Sprache der Opfer unter der NS-Herrschaft, mit einer Alltagsgeschichte der NS-Verfolgung oder mit frühen Zeugenberichten auseinandersetzt, sollte dieses Buch unbedingt konsultieren.

Jena

Daniel Schuch

⁵ Vgl. FRANK BEER, MARKUS ROTH (Hrsg.): Von der letzten Zerstörung. Die Zeitschrift „Fun letstn churbn“ der Jüdischen Historischen Kommission in München 1946–1948, Berlin 2020; LAURA JOCKUSCH (Hrsg.): Khurbn-Forschung. Documents on Early Holocaust Research in Postwar Poland, Göttingen 2022.

Rebecca Großmann: Moving Memories. Erinnerungsfilm in der Trans-Nationalisierung der Erinnerungskultur in Deutschland und Polen. Böhlau. Köln u. a. 2021. 403 S., Ill. ISBN 978-3-412-52246-9. (€ 55,-.)

Rebecca Großmanns Buch ist in der von Jörn Rüsen gegründeten Reihe *Beiträge zur Geschichtskultur* erschienen. Obwohl die Autorin im Titel den Begriff „Erinnerungskultur“ nennt, fügt sich ihre Arbeit gut in Rüsens Konzept ein. Anders als viele Forscher:innen, die sich mit Erinnerungskulturen befassen, interessiert sich G. nämlich nicht nur für mediale Repräsentationen von Geschichte, sondern auch – ganz im Sinne von Rügen – für gesellschaftliche Praktiken, die mit dem Medium Film verbunden sind, allen voran für die Herstellung und Nutzung von Geschichte im Kino bzw. Fernsehen. Nach der informativen und nicht (wie ansonsten bei Dissertationen häufig der Fall) theorieüberladenen Einführung präsentiert G. die Produktions-, Narrations- und Rezeptionskontexte von drei Filmen: der deutschen Miniserie „Unsere Mütter, unsere Väter“ (2013), des polnischen Blockbusters „Warschau ‘44“ sowie der deutsch-polnischen Koproduktion „Unser letzter Sommer“ (2015). Sie legt den Fokus also auf Filme, die den Zweiten Weltkrieg darstellen. „Unsere Mütter, unsere Väter“ erzählt von fünf deutschen Freund:innen, darunter einem Juden, die es während des Krieges nach Polen und in die Sowjetunion verschlägt – sei es als Soldat, als Flüchtling oder gar als Künstlerin. Die Miniserie hatte bereits vor ihrer offiziellen Premiere für Unmut in Polen gesorgt, da eine etwa zwanzigminütige Szene polnische Partisan:innen so darstellt, als seien sie antisemitisch eingestellt. Die

Protagonist:innen von „Warschau ‘44“ sind ebenfalls junge Männer und Frauen, die im Krieg kämpfen müssen, allerdings handelt der Film von polnischen Kämpfer:innen, die am Warschauer Aufstand beteiligt waren. Mit der Wahl von „Unser letzter Sommer“ als letzter Fallstudie beweist G. die Konsequenz ihrer Arbeitsweise, denn auch die Autor:innen von diesem Film stellen junge Leute in den Mittelpunkt des Narrativs. Er handelt von einer ungewöhnlichen Freundschaft zwischen einem polnischen Jungen und einem deutschen Soldaten.

Während sich die meisten Arbeiten zur Geschichte im Film auf Darstellungsmodi konzentrieren, wagt G. einen „Blick hinter die Kulissen von Erinnerungsfilmen“ (S. 142). Sie nutzt eine Vielzahl an Quellen, um deren Entstehungskontexte zu rekonstruieren. Angesichts der zeitlichen Nähe ist dies keine leichte Aufgabe, denn die entsprechenden Dokumente sind noch nicht in Archiven verfügbar. Die Ziele, Umstände, Kosten und Schwierigkeiten der jeweiligen Filmproduktion müssen also anhand von Interviews, Pressekonferenzen, Werbematerialien usw. mühsam zusammengestellt werden. Dabei folgt G. dem Konzept „Erinnerungsfilm“ von Astrid Erll und Stephanie Wodianka – die Forscherinnen betonen, dass die Untersuchung von Filmen als Erinnerungsmedien sich auf ihre Nutzung konzentrieren solle. Allein die Tatsache, dass Geschichte im Film präsentiert wird, reiche nicht aus, um von Erinnerungsfilmen zu sprechen – vielmehr ginge es um die Wiederholungen bestimmter Motive, die Reaktionen des Publikums oder Vermarktungsstrategien. „Kein Film wird allein deswegen als Erinnerungsfilm bewertet, weil er sich eines historischen Themas annimmt“ – betont G., an Erll und Wodianka anknüpfend, zu Recht (S. 259). Dementsprechend bedeutend ist das Kapitel über die Rezeptionskontexte von „Unsere Mütter, unsere Väter“, „Warschau ‘44“ und „Unser letzter Sommer“. Darin konzentriert sich G. auf das Medienecho, das alle drei Filme in Deutschland und Polen auslösten, und rekonstruiert die diskursiven Schemata, die in den jeweiligen Rezeptionsprozessen dominierten.

Einen wichtigen Teil von G.s Argumentation stellen Überlegungen zu Authentisierungsstrategien dar – ihnen ist das Kapitel zu Narrationskontexten gewidmet. Dabei folgt die Vf. einer Tradition von Forschung, in der es die Nutzer:innen der Geschichtskultur sind, die über Authentizität bestimmen. Demnach gilt eine Darstellung von Geschichte nicht deswegen als „authentisch“, weil sie „wahr“ oder „getreu“ den wissenschaftlichen Erkenntnissen ist, sondern weil sie als solche wahrgenommen wird. Einerseits präsentiert G. eine überzeugende Analyse der verwendeten Filmmittel, die zur Authentizität beitragen sollen (Verwendung von Requisiten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, Nutzung von zeitgenössischen Fotografien usw.), andererseits stellt sie die jeweiligen Bilder, Motive und Symbole in den Kontext öffentlicher Debatten und visuellen Diskurse in beiden Ländern. Auf diese Weise zeigt sie auf, welche Erwartungen die Zuschauer:innen an die Filme stellten.

Parallel zu den Überlegungen über die Herstellung und Nutzung von authentisch wirkenden Erinnerungsfilmen in Deutschland und Polen reflektiert G. die transnationale Ebene der Erinnerungskultur in beiden Ländern. Besonders überzeugend fallen die Passagen über die Koproduktionsmodelle und internationalen Vermarktungsstrategien der Produktionsfirmen aus. Diese sind gezwungen, international lesbare Motive und Narrative zu verwenden, damit die Filme internationale Finanzierung erhalten und weltweit gezeigt werden können – kaum eine europäische Produktionsfirma kann sich heute erlauben, ausschließlich für den nationalen Markt zu drehen. Dies führt zwangsläufig zu einer Schematisierung und Stereotypisierung der Erinnerungskultur, wie G. argumentiert.

G.s Buch ist ein wichtiger Beitrag zur transdisziplinären Erinnerungsforschung, die Film- und Geschichtswissenschaft sowie Diskursanalyse erfolgreich miteinander verknüpft. Zudem erklärt die Vf. kompetent allerlei Kontexte, die das Verstehen der komplexen Vor- und Nachgeschichten der jeweiligen Filme ermöglichen. Das Buch ist ferner klar strukturiert und in einem lesefreundlichen Stil verfasst. Die wenigen Kritikpunkte, die man nennen kann, sind das allgemeine und wenig informative Fazit sowie der (zu) große Um-

fang des Buches. Eine gekürzte Neuausgabe könnte zur besseren Kenntnis der nicht ganz einfachen deutsch-polnischen Erinnerung wesentlich beitragen.

Warszawa

Magdalena Saryusz-Wolska

Markus Krzoska, Paweł Zajas: Kontinuität und Umbruch. Deutsch-polnische Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg. (WBG Deutsch-Polnische Geschichte, Bd. 5.) wbg academic. Darmstadt 2021. 269 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-534-24766-0. (€ 39,95.)

Dieses Buch ist der chronologisch letzte Band der fünfteiligen Reihe *Deutsch-Polnische Geschichte*, die seit 2012 vom Deutschen-Polen Institut in Darmstadt herausgegeben worden ist und sich zum Ziel gesetzt hat, keine rein zwischenstaatliche Beziehungsgeschichte, sondern eine vielfältige Verflechtungsgeschichte zu präsentieren. Der hier vorliegende Band wurde – wie stets in dieser Reihe – von einem deutsch-polnischen Autorenduo, dem Historiker Markus Krzoska und dem Literaturwissenschaftler Paweł Zajas, verfasst und konzentriert sich auf gesellschaftliche und kulturelle Begegnungen, insbesondere im Bereich der Literatur und Kunst, sowie auf das kollektive Gedächtnis.

In der Einleitung charakterisieren die Vf. ihre Arbeit als „pädagogisch“ (S. 7). Sie verfolge das Ziel, die eher alltäglichen und positiven Elemente der deutsch-polnischen Beziehungen in der zweiten Hälfte des 20. Jh. hervorzuheben. Anstatt sich auf Konflikte und Tragödien zu konzentrieren, wie es laut der Autoren in der aktuellen polnischen Erinnerungspolitik geschehe, präsentieren sie eine Vision, in der die deutschen und die polnischen Gesellschaften in historische Umstände verwickelt gewesen seien und auf Faktoren hätten reagieren müssen, die sie nicht selbst verursacht hatten. Angesichts des methodisch geschickten und sprachlich behutsamen Vorgehens frage ich mich, ob diese „pädagogische“ Leitlinie, die in bester Absicht und mit Verweis auf den Historiker Hayden White benutzt wird, hier glücklich gewählt ist. Wer soll wen erziehen und worüber? Welche Art von Geschichte soll das Ergebnis dieses pädagogischen Prozesses sein?

In einigen Passagen lassen die Autoren ihre Skepsis gegenüber den bestehenden, auf „Versöhnung“ oder „Aussöhnung“ zwischen den beiden Ländern fokussierten Narrativen erkennen. Sie beobachten die jüngste Karriere „manch paternalistischer, teilweise auch kolonialisierender Argumente, zum Beispiel in den Diskussionen zur Gefährdung der Demokratie in Polen“ (S. 159). Gleichzeitig neigen sie dazu, die Ursachen der polnisch-deutschen Missverständnisse vor allem in unterschiedlichen kulturellen Vorstellungen und mangelndem Dialog zu sehen. Auch scheinen sie die kommunistische Propaganda und allgemein die Zeit des Kalten Krieges in der polnischen Haltung gegenüber Deutschland zu überschätzen. Das führt dazu, dass Interessen (z. B. juristische und materielle Konsequenzen des Zweiten Weltkriegs) und strukturelle Unterschiede (das Ungleichgewicht der wirtschaftlichen Potenziale) sowie die längere Geschichte jenseits des 20. Jh. unterschätzt werden. Dieses Buch bewegt sich deshalb zwischen der Suche nach neuen Erzählmustern und althergebrachten Argumenten, die auf Kultur oder dem ungünstigen Einfluss der politischen Rhetorik auf die deutsch-polnischen Beziehungen basieren. Es verbindet – zwischen diesen zwei Tendenzen verortet – einen historischen Überblick mit neuen Einsichten und Interpretationen.

In dem Kapitel über die DDR versuchen die Vf. zu argumentieren, dass für „zahlreiche“ ostdeutsche Studenten die Erfahrungen im Polen der 1970er Jahren prägend gewesen seien und möglicherweise Auswirkungen bis in die heutige Zeit hinein hätten (S. 52). Beispiele werden jedoch nicht genannt (mit Ausnahme solcher bekannter Dissidenten wie Wolfgang Templin oder Ludwig Mehlhorn). Solches Phänomen existierte wahrscheinlich, ist aber unvergleichbar mit offizieller und gesellschaftlich verbreiteter Sympathie zu der Sowjetunion, bzw. Russland, die bis heute kulturelle und politische Instinkte im Osten Deutschlands beeinflusst. Auch der Vorbildcharakter Polens beim Aufstieg der Dissidenz in der DDR wird überbetont. Die Aktivitäten waren ihrer Form nach wohl ähnlich, aber die